

# Meine Schulhäuser

Zu meiner Primarschulzeit gab es in Riehen erst zwei Schulhäuser. Die Primarschule war unterhalb des Dorfkerns am Erlensträsschen daheim, in einem schlichten, wohlproportionierten Bau aus dem späten 19. Jahrhundert; die Sekundar- und die Realschule an der Burgstrasse in einer eigentlichen Schulburg nach dem Geschmack des jungen 20. Jahrhunderts und dessen Autoritätsbegriff.

Das «Erlensträsschen», so nannte man das alte Dorfschulhaus, war, vor allem wenn es sehr warm wurde, immer umweht vom süss-säuerlichen Geruch der Schweinetränke, die in der benachbarten Schweinezucht reichlich verfüttert wurde. Deren bewimmelte Koben und Pferche erinnerten Auge, Nase und Ohren daran, dass Riehen sich noch bis tief in die Zwischenkriegszeit als Bauerndorf verstand und stolz war auf das entsprechende Ambiente.

## Gemütlichkeit mit Handicaps

«Rieche chunnt vo Rieche! – und uf Rieche sy mir stolz!» pflegte unser Lehrer Wenk, ein Ur-Rieherer, mit rollendem «r» und lustvoll kratzendem «ch» zu sagen, wenn wieder einmal eine besonders kräftige Duftwolke durch die offenen Fenster in unsere Schulstube wehte. Aber dennoch fühlte man sich in diesem Schulhaus vom ersten Tag an wohl. Zum Wohlbefinden trug entscheidend der wunderbare Pausenhof bei, wo drei alte Kastanien einen stattlichen Steinbrunnen umstanden und beschatteten. An diesem Brunnen durfte man



Nur eine der drei alten Kastanien steht noch da, was dem Erlensträsschen-Schulhof aber nichts von seiner Freundlichkeit nimmt.

in der warmen Jahreszeit spielen, an heissen Tagen sich sogar Wasser-schlachten liefern. Das Erlensträsschen hatte einen wunderbaren Ab-wart, einen Schulvater, der «seine» Kinder gern hatte und sie nicht, wie so viele seiner Kollegen, als böartige Beruferschwerer betrachtete. Erstaunlich, was das für das Klima eines Hau-ses und für die Erinnerung an eine ganze Schulzeit ausmachen kann.

Leider hatte das gastliche Haus drei leidige Handicaps: Nur knapp 800 Meter trennten es von der Grenze zur deutschen Nachbarstadt Weil, zu-dem hatte es keinen Luftschutzkeller und endlich war es im Winter schlecht heizbar. Deshalb mussten, wenn die Kriegslage brenzlich und die Kohlen knapp wurden, die acht Primarklas-sen aus dem Dorf ins Burgstrasse-Schulhaus verlegt werden, wo sie spürbar nicht willkommen waren und sich in den schlimmsten Zeiten sogar mit einer der dortigen Sekundar-lassen das selbe Zimmer teilen mus-sen. Alternierend hatte man dann nur am Vormittag oder nur am Nachmit-tag je vier Stunden lang Schule. Zwi-schendurch drückten irgendwelche fremden Hintern unsere Bänke, in deren Pultfächer man nichts liegen lassen durfte. Keine Schiefertafel, keinen Griffel, kein Buch, kein Heft, keinen Pausenapfel.

Was für ein Klimaunterschied zwi-schen dem heimeligen Dorfkern, wo «Rieche» noch «rieche» durfte und in der benachbarten Schmiedgasse fast alle einschlägigen Lebensmittelläden des Dorfes ihren je unverkennbaren Geruch nach Kolonialwaren, nach Gemüse, nach Fleisch, nach frischem Brot bis auf die Gasse hinaus duften liessen, und dem geruchs-, gesichts- und gänzlich ladenlos langweiligen Burgstrasse-Quartier! Wir mochten dieses Quartier nicht. Wir hassten auch das ungastliche Schulhaus mit seiner freudlosen Stimmung und den hier üblichen Ritualen, deren Einhal-tung von den ansässigen Real- und Sekundarlehrern wie von Generälen kontrolliert wurde.

### Militärische Ordnung

Wenn nach der langen Pause die Glocke schepperte, hatten sich alle Klassen sofort in Zweierkolonnen vor dem Hofeingang des Schulhauses einzustellen. Dann setzte sich in ab-gemachter Reihenfolge, die Jüngsten zuerst, auf einen Pfiff des Aufsichts-lehrers je eine Kolonne in Bewegung und schwenkte nach wenigen Schrit-ten im rechten Winkel nach links in die Zielgerade zum Schulhausportal. Damit das eingeübte Wendemanöver gelang, musste der auf der Innenbahn gehende Junge fünf Schritte an Ort

treten, bis das rechts gehende Mäd-chen auf seiner längeren Aussenbahn portalwärts eingespurt hatte, und man ordentlich paarweise ins Schul-haus einmarschieren konnte. Wehe aber, wenn man auf der Bürstenmatte vor der Türe seine nassen Schuhe nicht sauber abgetreten hatte. Dann erhielt man nämlich vom heimtük-kisch beim stinkenden Kaffeesatz-Sammelfass hinter der Tür versteck-ten Abwart mit einem schwarzen Schlauchstück einen Hieb über den Allerwertesten gezogen, an den man noch die ganze nächste Stunde dachte.

Wir hassten aber nicht nur diesen militärischen Trillerpfeifen-Zappel und die so handfeste Abwartspäda-gogik, sondern auch das ganze Schul-haus mit seinem autoritären Turm, seiner Überhöhe, seinem Riesendach und seinem gigantischen Kamin, der unserem lieben Erlensträsschen-Schulhaus arrogant ins Dorf hinüber zuzurufen schien: «Äx, hier wird noch geheizt!»

Am meisten aber hassten wir die gewaltige Sirene, die den Giebel des hohen Dachs überragte und beim da-mals nicht seltenen Fliegeralarm ganz Riehen mit ihrem Auf-und-Ab-Geheul warnend zu beschallen hatte. Wenn sie mitten in einer Schulstunde oh-renbetäubend losbrüllte, vibrierte das ganze Haus. Dann musste man

augenblicklich in Zweierkolonne – je-der Junge mit der Banknachbarin fest an der Hand – hinter dem schnaufen-den Lehrer her im Laufschrift über Gänge und Treppen den Luftschutz-keller aufsuchen und durfte sich dabei nicht verlieren im Gewühl aller ande-ren Klassen, die alle gleichzeitig unter Anführung ihrer Lehrer aus ihren Zimmern stürzten, über dieselben Treppen demselben Ziel zustürmten, alle gehetzt vom noch immer unab-lässigen Geheul der Sirene.

### Angsterfülltes Warten

Im Schutzkeller angekommen, sass man dann nach dem endlichen Verstummen des Alarms dicht gedrängt und schweigend nebeneinan-der auf Turnhallenbänken und war-tete auf die erlösende Entwarnung. Schweigend wartete man, weil die strenge Kellerordnung zur Schonung der beschränkten Sauerstoffreserven kein Sprechen erlaubte! Zum Glück war es meistens blinder Alarm. Aber als die Eisenbahnbrücke im nahen Lörrach bombardiert und getroffen wurde, oder die grosse Kembser-Rheinschleuse, da hörte und spürte man die Detonationen auch in unser-em Keller und hatte Angst.

Vom Schrecken eines ernsthaften Luftangriffs erhielt ich freilich erst einen Begriff, als am 27. November 1944 Freiburg im Breisgau in Schutt und Asche gebombt wurde. Obwohl mich damals vom Schauplatz der Ka-tastrophe gut 60 Kilometer trennten, erinnere ich mich noch heute, 76 Jahre später, schrecklich genau an diesen Abend.

Kurz nach halb acht hatten die Sirenen von Weil und Lörrach das Nahen feindlicher Flieger angekünd-igt und kaum schwiegen die Sire-nen, begann der ganze Nachthimmel dumpf zu vibrieren und sich mit ei-nem immer bedrohlicheren Brummen und Dröhnen zu füllen, dem Mo-torengeräusch eines Verbandes von 300 schweren britischen Bombern, die mit einer Last von 3000 grosskali-brigen Sprengbomben an Bord das Rheintal hochgefliegen kamen und die Stadt Freiburg ansteuerten. Genau um 20 Uhr stiegen in enger Folge die ersten Explosionsblitze in den schwarzen Himmel über der «Kanderer Lücke», hinter der – von meinem Elternhaus aus gesehen – beim Blick über Lörrach hinweg Freiburg liegen musste. Und einige Sekunden später hörte man jeweils im Rhythmus der vorausgegangenen Blitze schwerste Explosionen, die den Erdboden bis zu uns erzittern liessen.

Das unablässige Blitzen und Deto-nieren schien nicht aufhören zu wol-len und doch war schon nach 21 Minu-

ten der verheerende Spuk vorbei. Das allmähliche Abswellen des Welt-untergangsgedröhns, das ihn beglei-tet hatte, und der Entwarnungsalarm der Lörracher Sirenen zeigten an, dass die Flotte ihren Auftrag offenbar er-füllt hatte und bereits wieder auf dem Rückflug nach England war. Und die wabernde Brandröte, die sich wenig später immer heller über die «Lücke» erhob und noch bis zum nächsten Morgen den Nachthimmel glühen liess, zeugte davon, dass sie ganze Arbeit geleistet hatten.

Man konnte es in den nächsten Tagen in den Zeitungen lesen: Mit 1500 Tonnen Sprengstoff und über 10'000 Brandbomben hatten sie die angepeilte Stadt auftragsgemäss zu-gleich zerstört und in Brand gesteckt. Die schrecklichen Zeitungsbilder zeigten es deutlich: Einzig das Müns-ter überragte mit seinem markanten Turm so gut wie unverseht seine ein-gestürzte und ausgebrannte Umge-bung und zeugte davon, zu welcher Perfektion sich die Zerstörerkunst der Alliierten ein halbes Jahr vor der Kapitulation Deutschlands entwi-celt hatte.

Dem Blick ins Internet verdanke ich heute auch die folgenden Anga-ben: Bei ihrem Raid über mehr als zweimal 1500 Kilometer hatten die Engländer nur einen einzigen Flieger eingebüsst. Die Freiburger aber hat-ten 2800 Tote zu beklagen und sich, bei weitgehend zerstörter Infrastruk-tur, um gegen 10'000 Verletzte zu kümmern. Was für eine Bilanz! Die «Operation Tigerfish», so nannten die Briten den Schlag gegen Freiburg, ging als besonders gut organisierter und besonders effizienter Hand-streich in die Geschichte des Zweiten Weltkriegs ein.

Luzius Gessler

## Kindheitserinnerung aus Riehen

*mf.* Luzius Gessler wurde 1933 ge-boren und wohnte in seiner ersten Lebenshälfte auf der Riehener Mohr-halde. Im unverhofften Corona-Exil brachte er «Vor dunklem Hinter-grund», die Erinnerungen an seine Primarschulzeit im Riehen der Jahre 1940 bis 1944, zu Papier. Erst beim Schreiben wurde ihm bewusst, wie stark diese Erinnerungen durch ihren Kriegshintergrund geprägt waren. Bisher erschienen: «Vorspiel – Abste-cher ins Turbachtal», RZ27 vom 3. Juli 2020, S. 9, «Mein Lehrer Albert Wenk – streng, aber humorvoll», RZ28 vom 10. Juli 2020, S. 9 und «Mein Lehrer Albert Wenk und die Vergänglich-keit», RZ29 vom 17. Juli 2020, S. 7.



Riesig und ungeliebt: Das Burgstrasse-Schulhaus mit seinen autoritären «Dachreitern» Turm, Kamin und Sirene.